Bezugsgebühr:
Vierteljährlich für Dresden bei täglich zweimaliger Zutragung durch unsere Boten abends und morgens, an Sonn- und Montagen nur einmal 2 Mk. 50 Pf., durch auswärtige Kommissionäre 3 Mk. bez. 3 Mk. 50 Pf. Bei einmaliger Zustellung durch die Post 3 Mk. (ohne Bestellgeld), im Ausland mit entsprechendem Zuschlage. Nachdruck aller Artikel u. Original-Mitteilungen nur mit deutlicher Quellenangabe („Dresd. Nachr.") zulässig. Nachträgliche Honoraransprüche bleiben unberücksichtigt; unverlangte Manuskripte werden nicht aufbewahrt.

Telegramm-Adresse: Nachrichten Dresden.

Dresdner Nachrichten

Gegründet 1856

Anzeigen-Tarif.
Annahme von Ankündigungen bis nachmittags 3 Uhr. Sonn- und Feiertags nur Marienstraße 38 von 11 bis ½1 Uhr. Die 1spaltige Grundzeile (ca. 8 Silben) 30 Pfg. Ankündigungen auf der Privatseite Zeile 25 Pfg.; die 2spaltige Zeile auf Textseite 60 Pfg., als Eingesandt Zeile 60 Pfg. An Nummern nach Sonn- und Feiertagen 1spaltige Grundzeile 30 Pfg., auf Privatseite 40 Pfg., 2spaltige Zeile auf Textseite und als Eingesandt 60 Pfg. Auswärtige Aufträge nur gegen Vorausbezahlung. Belegblätter kosten 10 Pfennige.

Fernsprecher: Nr. 11 und 2096.

Hauptgeschäftsstelle: Marienstr. 38.

Der Detail-Verkauf der Damenhut-Fabrik **J. M. Korschatz,** Hoflieferant Altmarkt 6
bietet in geschmackvoller Ausführung ungarnierte und garnierte Hüte nach eigenen, sowie Pariser, Londoner und Wiener Modellen.

Heinr. Meyers
Lebertran-Emulsion
grosse Flasche 2 Mark. Versand nach auswärts.
Königl. Hofapotheke, Dresden, Georgentor.

Uhrketten
von 40 Pfg. bis 200 Mark.
Letzte Neuheiten! Beste Fabrikate!
Gustav Smy
Dresden-A., Moritzstr. 10, Ecke König Johann-Str.

Kunst-Salon von **Emil Richter**
Prager Strasse Prager Strasse
Hochzeits- Geschenke
Geschmackvoll. * Künstlerisch. * Preiswert.

Regenschirme in grösster Auswahl empfiehlt **C. A. Petschke, Wilsdruffer Strasse 17,** Prager Strasse 46 Amalienstrasse 7.

Nr. 281. Spiegel: Evangelischer Bund. Militärvereine und Sozialdemokratie, Landeskulturrat, Gerichtsverhandlungen. Diskonterhöhung. Ehrlich. Lotterie. | Mutmaßl. Witterung: Mild, meist heiter. | **Freitag, 12. Oktober 1906.**

Der Evangelische Bund

hat vom 7. bis 10. Oktober in Graudenz seine 19. Generalversammlung abgehalten. Wenn er für seine diesjährige Tagung die kampfdurchtönte Ostmark gewählt hatte, so entsprach der Evangelische Bund damit seiner bewährten Tradition, überall dort auf den Schauplatz des Kampfes zu treten, wo evangelische und deutsche Interessen von ernsten Gefahren bedroht werden. Polonismus und Ultramontanismus sind darin einig, nach Kräften die beiden christlichen Konfessionen aufeinander zu hetzen. Der Polonismus wäre ohne die Unterstützung des Ultramontanismus nie und nimmer zu seiner jetzigen Bedeutung gelangt, denn beide finsteren Mächte versuchen — leider mit allzu großem Erfolge — die deutschen Katholiken zu sich herüberzuziehen, und das führt zur Vernichtung nicht nur des Protestantismus, sondern auch des Deutschtums. Fast alle Redner streiften mehr oder minder ausführlich die Ostmarkenfrage und der Referent über das Thema „Warum ein Evangelischer Bund auch in der Ostmark?" sprach dabei folgende Gedanken aus: „Da die polnische Frage eine politische ist und keine konfessionelle, ist es nicht die Aufgabe des Evangelischen Bundes, die polnische Bewegung zu bekämpfen. Jeder bewußte Deutsche hat jedoch bei der großen Gefahr dieser Bewegung für das Deutsche Reich die Pflicht, den deutschen Abwehrvereinen, wie dem Ostmarkenverein, beizutreten." Wie die Dinge im Kampfe zwischen Deutschtum und Polentum nun einmal liegen, bringt jede Weckung und Hebung evangelischer Gesinnung in der Ostmark auch neue Kraftquellen deutschnationaler Begeisterung zum Sprudeln. Im letzten Grunde ist die Hauptgefahr des polnischen Ansturms darin zu sehen, daß die katholische Propaganda sich seiner zielbewußt als eines Sturmbocks gegen das protestantische Deutschland bedient. Die Polen glauben zwar zu schieben, werden aber in Wirklichkeit von Rom aus geschoben. Darum war es gut, daß der Evangelische Bund diesmal auf dem gefährdeten Boden des deutschen Ostens tagte, einem Wahrzeichen gleich und daran mahnend, daß bei der Verteidigung deutschen Bodens und deutscher Kultur gegen den Allpolonismus nicht nur politische und nationale, sondern vor allem auch evangelische Güter auf dem Spiele stehen. Wenn irgendwo, so gilt für die Ostmark das Wort des Königs Friedrich Wilhelm IV.: „Wenn Preußen es vergißt, daß es ein Schützer des Protestantismus sein muß, so hat es seine geschichtliche Mission vergessen" . . .

Auch sonst war die Graudenzer Generalversammlung reich an interessanten Erörterungen. Man hatte bekanntlich in letzter Zeit den Evangelischen Bund hart angegriffen wegen aller möglichen und unmöglichen Dinge. Den schärfsten Pfeil hatte der bekannte Exjesuit, Graf Hoensbroech, selbst ein Mitglied des Bundes, gegen diesen geschnellt, indem er ihm in einem Aufsehen erregenden Aufsatz in seiner Zeitschrift „Deutschland" kurzgesagt falsche Ziele und Wege in seiner Bundesarbeit vorwarf und ihn der Erfolglosigkeit in der Arbeit für sein Programm zieh. Es ist ja nicht zu leugnen, daß trotz zäher Tätigkeit dem Evangelischen Bunde manches nicht geglückt ist: es ist ihm z. B. nicht gelungen, die politische Machtstellung des Zentrums auch nur um Haaresbreite einzudämmen; es war ihm auch nicht vergönnt, den Widerstand gegen die Aufhebung des Jesuiten-Paragraphen zum Siege zu führen; er hat auch die schon so lange erstrebte Beseitigung des bekannten Gotteslästerungs-Paragraphen nicht durchzusetzen vermocht, obwohl dieser Paragraph anerkanntermaßen nur den ultramontanen Agitatoren zu gute kommt; er hat auch so gut wie nichts zur Versöhnung der feindlichen Lager innerhalb des Protestantismus erreicht, ein Ziel, das dem Bunde gemäß seinem Programm sehr am Herzen liegt. . . . . Man hat den Bund eine Pastoren-Vereinigung gescholten und ihm jede politische Bedeutung überhaupt abgesprochen. Dabei hat man aber all das Große vergessen oder absichtlich übersehen, das der Evangelische Bund, diese größte und volkstümlichste Organisation evangelischer Art, schon geleistet hat. Ohne den Evangelischen Bund mit seinem wachsamen Auge würde der Ultramontanismus sein politisches Uebergewicht im neuen Deutschen Reiche noch viel rücksichtsloser ausbeuten, als es schon jetzt geschieht. Darum hat der Bund, der in den ersten Jahrzehnten schwer um seine Durchsetzung hat ringen müssen, in den letzten Jahren erfreuliche Zeichen des Vertrauens der protestantischen Bevölkerung sich errungen. Der Protestantismus organisiert viel schwerer, als andere Konfessionen, weil in ihm der Ausprägung und Eigenart der einzelnen Persönlichkeit eine wirkungsvolle Bedeutung beigemessen wird. Aber kein vorurteilsfreier Beobachter der Gegenwart wird abstreiten können, daß der Protestantismus im Mutterlande der Reformation allen Grund hat, sich auf eine energische Zusammenfassung seiner Kräfte zu besinnen! Wenn der Evangelische Bund, wie bisher, alles um sich zu sammeln trachtet, was evangelisch ist, und andererseits mit immer größerer Sorgfalt alles vermeidet, was berechtigte religiöse Empfindungen unserer katholischen Mitbürger verletzen kann, und dagegen mitten in dem Zerreibungsprozeß der politischen Parteien und den schwierigen Bedrängnissen und Schwächezuständen der Regierungen auf der Wacht bleibt wider die friedenstörenden, mit dem wahren Volkswohl unvereinbaren klerikalen Herrschaftsansprüche, so wird er sich fort und fort als ein tapferer Sohn deutsch-evangelischen Geistes den Dank der Enkel erwerben. In diesem Sinne sprachen sich auch in Graudenz Professor Scholz-Breslau und Pfarrer Niemöller-Elberfeld über das ihnen gestellte Thema: „Das Einheitsband der evangelischen Deutschen" aus, und zwar ersterer über die Voraussetzung dieses Bandes — die gemeinsamen evangelischen Güter —, letzterer über die Stärkung desselben durch die evangelische Wachsamkeit.

Das Hauptereignis war jedoch die Beschlußfassung der Generalversammlung über eine Kundgebung gegenüber der Aufforderung des Essener Katholikentages zum gemeinsamen Vorgehen aller Gläubigen gegen den Unglauben und den Umsturz, einer Aufforderung, der der Kaiser in seiner Breslauer Rede noch einen ganz besonderen, weithallenden Nachdruck gegeben hatte. Wie nicht anders zu erwarten, hat die Generalversammlung des Evangelischen Bundes auf diese Aufforderungen sehr kühl reagiert, indem sie von dem richtigen Standpunkte ausging, daß ein ersprießliches Zusammenarbeiten ohne aufrichtige Parität ein Unding sei, und daß man in die von Essen her ausgestreckte „Friedenshand" erst dann einschlagen könnte, wenn katholischerseits ganz unumwunden der Protestantismus als eine berechtigte Erscheinungsform des Christentums anerkannt worden sei. Solange das nicht geschehen, müsse man bedauernd ablehnen. Mit vollem Rechte und großem Geschick deckte ein Redner in Graudenz die geheimen Triebfedern dieser plötzlichen Friedensliebe im ultramontanen Lager auf, indem er ausführte: „Die plötzliche Friedensliebe drüben ist nicht ganz freiwillig. Man sieht den gewaltigen Kulturkampf in Frankreich. Das Auftreten päpstlicher Nuntien auf deutschem Boden ist immer in die schwersten Zeiten deutscher Geschichte gefallen! Wir ehren jeden rechtschaffenen Katholiken, warnen aber vor jesuitischem Geiste: Qui trop embrasse mal étreint. Wir möchten lieber nicht erdrückt sein."

Selbst von der ultramontanen Presse wird der ruhige Ton der Graudenzer Verhandlungen anerkannt, wenn ihr auch der Kurs des Evangelischen Bundes nach wie vor ein Stein des Anstoßes ist. Dem evangelischen Deutschland aber hat die Graudenzer Tagung einen neuen Beweis für die vornehme Art, für die Kraft und das Zielbewußtsein geliefert, mit denen von seiten des Evangelischen Bundes die protestantischen Interessen Deutschlands allen Ansprüchen und Verlockungen Roms gegenüber vertreten werden. Keine größere Ehre, als wenn die „Köln. Volksztg." — das Zentralorgan der Ultramontanen — ihre Betrachtungen über Graudenz mit den Worten schließt: „So war der Evangelische Bund, so ist er, und so wird er bleiben."

Neueste Drahtmeldungen vom 11. Oktober.

Hohenlohes Memoiren.

Berlin. (Priv.-Tel.) In einer Besprechung der Memoiren des Fürsten zu Hohenlohe-Schillingsfürst führen die „Hamb. Nachr." an, der Kaiser habe „eines Tages, als er mit dem Fürsten (Bismarck) zum Reichskanzlerpalais fuhr und die russische Sache wieder lebhaft erörtert wurde, den Wagen plötzlich halten und den Fürsten aussteigen" lassen. Die „Nordd. Allg. Ztg." ist ermächtigt, diese Erzählung für eine Fabel zu erklären. Unrichtig sei auch die Mitteilung der „Nat.-Ztg.", daß die „Geschichte der Märztage" auf Befehl des Kaisers von einem damals noch aktiven Staatsmanne niedergeschrieben worden sei. Richtig sei, daß eine auf jene Zeit bezügliche Niederschrift bestehe, die der Kaiser selbst einem Adjutanten diktiert habe.

Berlin. (Priv.-Tel.) Die jetzt im Buchhandel erschienenen „Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig Hohenlohe werden von den Abendblättern eingehend besprochen. Die „National-Zeitung" sagt: „Wer diesen Auszug (aus den Denkwürdigkeiten) liest, wird die Frage, ob die Veröffentlichung opportun war, vielleicht auch dann verneinen, wenn er sie nach den bisher bekannten Auszügen für unbedenklich gehalten hatte. Man wird ruhig behaupten dürfen, daß es der letzte Wille des Fürsten schwerlich gewesen ist, seine Memoiren so in Druck erscheinen zu lassen, wie sie uns jetzt vorliegen. Wäre er in der Lage gewesen, die „Entscheidung über Einzelheiten" noch zu treffen, so wäre wohl der größere Teil dessen ausgemerzt oder überarbeitet worden, was jetzt das größte Aufsehen macht. Auch davon abgesehen, hätte ein anderer Bearbeiter seine Pflicht gegen den Verstorbenen doch wohl wesentlich anders auffassen mögen. Sache der Presse wird es nun sein müssen, die kritische Sichtung nachträglich vorzunehmen. Das wird tage-, wochenlang fortgehen, wird allen Haß aufflammen machen und neue Verbitterung erzeugen. Trotzdem sind wir der Ueberzeugung: Die beteiligten Hauptpersonen werden schließlich nicht schlecht dabei abschneiden. Ueberlebensgroß schreitet der Schatten Bismarcks doch auch durch diese ihm nicht immer freundlichen Aufzeichnungen. Den Kaiser kann es nur ehren, daß er über seines Großvaters treuesten Diener nicht leichten Herzens hinweggeschritten ist, sondern sich von ihm trennte nur nach schwerem und in schwerem Kampfe. Die liebenswürdigsten Streiflichter fallen auf die Gestalt der Kaiserin, für die auch der Memoirenschreiber ersichtlich eine Schwäche hat. Den eigentlichen Schaden von der eilfertigen Veröffentlichung wird die Tagespolitik zu tragen haben. Die „Nat.-Ztg." erklärt ferner, daß die Behauptung der „Bohemia", daß die Worte „unabsehbare Konsequenzen" in dem Kaisertelegramme offenbar der offiziellen Redigierung zum Opfer gefallen seien, für durchaus unzutreffend. Der in der „Nordd. Allg. Ztg." mitgeteilte Wortlaut decke sich vollständig mit dem Originaltexte des kaiserlichen Telegramms. Unrichtig sei auch, daß der Kaiser bei Uebersendung des Telegramms an den Fürsten Philipp zu Hohenlohe sogleich die Veröffentlichung angeordnet habe; dies sei vielmehr erst erfolgt, als die „Boh." ihren entstellten Wortlaut mitgeteilt hatte. — Die „Deutsche Tagesztg." schreibt zu den Denkwürdigkeiten: „Das Urteil des Kaisers, daß die Veröffentlichung im jetzigen Zeitpunkte taktlos und bedenklich sei, wird durch den Inhalt des gesamten Buches bestätigt. Die Erörterungen, die sich daran knüpfen werden und knüpfen müssen, dürften kaum dem Reiche zum Segen gereichen. Heute schon kann und muß gesagt werden, daß es schlechthin unverständlich ist, wie der dritte Kanzler Unterhaltungen, die doch jedenfalls vertraulich waren, in solcher Weise schriftlich und brieflich mitteilen und nicht dafür sorgen konnte, daß diese Mitteilungen wenigstens über den engsten Kreis nicht hinausgingen. Es ist unter Privatleuten nicht üblich, Aeußerungen, die das Gepräge der Vertraulichkeit haben, weiter zu verbreiten; man nimmt wenigstens gewisse Rücksichten, solange die in Betracht kommenden Personen noch leben. Fürst Hohenlohe hat bei seinen Briefen keine Rücksicht genommen, und Prinz Alexander Hohenlohe bei der Veröffentlichung auch nicht. Die Harmlosigkeit, mit der der dritte Kanzler diese Briefe schrieb und ihre Veröffentlichung bewirken ließ, ist so stark, daß sie kaum natürlich, ja bisweilen krankhaft erscheint. Man hat ihm oft eine besondere Vornehmheit der Gesinnung nachgerühmt. Wird man dieses Lob angesichts mancher Briefe aufrecht erhalten können? Daß ein Mann wie er Kanzler des Reiches sein durfte, müssen wir heute tief beklagen." Die „Deutsche Tagesztg." konstatiert dann, daß auch durch die neuen Veröffentlichungen das Andenken des ersten Kanzlers nicht beeinträchtigt wird, im Gegenteil, sein Bild tritt nie klarer und schärfer aus dem Nebel der Vergangenheit. Fürst Bismarck war ein aufrechter, fester, in sich geschlossener Mann, der seinen Weg ruhig und entschlossen ging, ohne sich beirren zu lassen. Er vermochte sich nicht zu beugen und zu schmiegen, sondern blieb auch da aufrecht und fest, wo es galt, die mächtigsten Widerstände zu überwinden und wo die straffe Entschiedenheit manchmal als Starrsinn erscheinen konnte. Solche Männer sind manchmal unbequem, aber ein Segen für König und Vaterland. Weiter weist die „Deutsche Tagesztg." darauf hin, daß Curtius im Vorworte dem Großherzoge von Baden seinen Dank für die Erlaubnis zum Abdruck einiger an den Fürsten gerichteter Briefe ausspricht, die insbesondere die Kämpfe und Schwierigkeiten der Uebergangszeit von 1866 bis 1870 beleuchten, und sagt: „Daraus geht hervor, daß der Großherzog von Baden durch die Veröffentlichung der Erinnerungen nicht so überrascht worden ist wie der Kaiser. Das ist wieder ein sehr eigentümlicher und überraschender Zug in dieser an Ueberraschungen und Seltsamkeiten so überreichen Angelegenheit." Bezüglich der Frage, ob die Veröffentlichung des dritten Bandes der „Gedanken und Erinnerungen" den Erben des Fürsten Bismarck nunmehr geboten erscheinen könne, äußert sich das genannte Blatt dahin: „Wie wir den Fürsten Herbert kennen, würde er sich niemals zur Veröffentlichung des dritten Bandes durch Rücksichten auf seine eigene Person habe bestimmen lassen. Er hegte den Angriffen gegenüber, die sich gegen ihn richteten, das von seinem Vater ererbte Gefühl absoluter Wurschtigkeit. Sein ganzes Streben und Sinnen ging nur darauf, das Andenken seines großen Vaters rein und ungetrübt zu erhalten. Würde er zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß durch die Veröffentlichung der Erinnerungen Hohenlohes eine Trübung dieses Andenkens herbeigeführt werden könne, so würde er sich nach unserer festen Ueberzeugung nicht gescheut haben, die Veröffentlichung des dritten Bandes sofort zu bewirken." — Auch die „Vossische Ztg." scheint kaum anzunehmen, daß Fürst Chlodwig jemals mit der Veröffentlichung seiner Aufzeichnungen gerechnet habe, es sei denn für eine spätere Zeit nach seinem Tode. Aus den Aufzeichnungen, fährt das Blatt fort, die immer nur die Wahrnehmungen und Stimmungen des Augenblickes wiedergeben und daher überall eines Nachprüfens, einer Ergänzung und nötigenfalls Berichtigung bedurft hätten, sollten erst Denkwürdigkeiten entstehen. Sie sollten einen Anhalt für das Gedächtnis bilden. Sie in der ursprünglichen Form, selbst unter Weglassung einzelner Stellen, der Oeffentlichkeit zu unterbreiten, ehe Menschenalter vergangen sind, hätte Fürst Chlodwig sich nicht träumen lassen. Man wird der Ansicht zustimmen müssen, daß hier eine wunderliche Indiskretion vorliegt. Der Eindruck, den man aus den ersten Proben erhält, wird dahin gehen, daß auch in den höchsten Regionen mit Wasser gekocht wird. Man kann einmal einen Blick hinter die Kulissen tun und findet, daß auch die Personen, die dem profanen Volke als Götter oder Halbgötter erscheinen sollen, nur Menschen sind. Für Staatsoberhäupter und Staatsmänner aber enthält diese Veröffentlichung die gute Lehre, sich immer gegenwärtig zu halten, daß ihre Aeußerungen niedergeschrieben und schneller, als sie wünschen, der Mitwelt und Nachwelt übergeben werden können. Sie haben daher allen Anlaß, ihre Zunge zu hüten, namentlich wo die Verbreitung ihrer Aussprüche ein Nachteil für das Vaterland sein könnte.

Luftschiffahrt.

Berlin. (Priv.-Tel.) Im Luftschiffahrtskongreß sprach heute als dritter Redner der Kommandeur des Luftschiffer-Bataillons, Major Groß, über die Entwicklung der Motorschiffahrt im 20. Jahrhundert. Er war soeben von Friedrichshafen zurückgekehrt und stand noch völlig unter dem Eindrucke der glücklich verlaufenen Zeppelinschen Fahrt. Er besprach ausführlich die Erfolge, die Vor- und Nachteile der einzelnen Systeme, und gab der festen Zuversicht Ausdruck, daß die neugegründete Studiengesellschaft für Aeronautik sich der Zeppelinschen Versuche annehmen und sie so weit bringen werde, daß der Staat mit seinen Mitteln auch eingreifen könne. Im Anschluß an diese Ausführungen verlas der Präsident ein Telegramm, das berichtet, daß auch eine zweite Ausfahrt des Zeppelinschen Ballons gut verlaufen sei und eine Geschwindigkeit von 50 Kilometern pro Stunde ergeben habe. — Aus

Frische und sterilisierte **Kinder-Milch** (Trocken-Fütterung)
Milchkur-Anstalt „Sanitas" v. Winkler, Kgl. Sächs. Hofl., nur Zwickauer Str. 21.